



Leseprobe aus Levitt, Die Finanzialisierung der Welt, ISBN 978-3-7799-3970-2  
© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?  
isbn=978-3-7799-3970-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3970-2)

# Zur Einführung: Verfechterin eigenständiger Entwicklung und treibende Kraft der Polanyi-Renaissance

Andreas Novy, Michael Brie und Claus Thomasberger

Kari Polanyi Levitt ist Entwicklungsökonomin. Zeitlebens ging es ihr um Wege eigenständiger Entwicklung sowohl in Ökonomien am Rande der Weltwirtschaft mit dem Schwerpunkt in der Karibik als auch im Globalen Norden, insbesondere in Kanada. Zugleich gab es immer enge Bezüge zum Werk ihres Vaters, Karl Polanyi, und dem Wirken ihrer Mutter. Seit dem Tod ihres Vaters 1964 nahm sich Kari Polanyi Levitt auch des intellektuellen Erbes ihres Vaters an, zunächst zusammen mit ihrer Mutter Iona Duczynska, nach deren Tod im Jahr 1978 dann allein. Die beiden Linien der intellektuellen Biografie Kari Polanyi Levitts sind untrennbar miteinander verflochten.

Das 2013 auf Englisch erschienene, nun hiermit auch in der deutschen Übersetzung von Regine Othmer vorliegende Buch *Die Finanzialisierung der Welt. Karl Polanyi und die neoliberale Transformation der Weltwirtschaft* bringt erstmals diese beiden wissenschaftlichen Stränge zusammen: Kari Polanyi Levitts ideengeschichtliche Forschungen zu ihrem Vater und deren Aktualisierung in Zeiten erneuter wirtschaftsliberaler Hegemonie zum einen sowie ihre eigenen Reflexionen über jene neoliberale Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft im globalen Maßstab, die in den letzten Jahrzehnten in Aufsätzen und Vorträgen systematisiert wurden, zum anderen. Sie entwickelt in diesem Zusammenhang das Konzept der großen Finanzialisierung.

Das Buch umfasst 15 Kapitel, die in drei Hauptteile zusammengefasst werden. Der erste Teil widmet sich Karl Polanyis Reflexionen über Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Der zweite und der dritte Teil untersuchen aktuelle Dynamiken im Globalen Süden, ausgehend von Eroberung und Ausbeutung bis hin zu eigenständiger Entwicklung. Darin kontextualisiert und kritisiert Kari Polanyi Levitt die derzeitige neoliberale Globalisierung mit Hilfe ihres entwicklungsökonomischen Wissens. Das fünfzehnte Kapitel konzentriert sich auf den Niedergang des Westens und den Aufstieg des „Rests“, des Globalen Südens – in Anspielung an Alice Amsdens Klassiker *The Rise of the Rest* (Amsden 2004).

1923 in Wien geboren war Kari Polanyi ein Kind des Roten Wien der sozialdemokratischen Stadtregierung, die 1934 durch einen Bürgerkrieg beendet

wurde. Zeitlebens blieb sie beeinflusst von diesem mutigen und innovativen Experiment eines demokratischen Sozialismus. Sie folgte ihrem Vater nach England, als dieser 1933 aus politischen Gründen emigrieren musste. Wiewohl eine „ziemlich orthodoxe Marxistin“ (S. 171) graduierte sie an der neoklassisch dominierten London School of Economics, wo Keynes und Kalecki nur in selbstorganisierten Kursen unterrichtet wurden (S. 219). Ein Indiz dafür, dass die aktuelle Enge der Ökonomik keinesfalls neu ist. Die Professoren, die sie an der LSE am meisten beeinflussten, waren ohne Zweifel William Arthur Lewis und Nicholas Kaldor. Letzterer war es auch, der sie einlud, an der Studie über die Auswirkungen der alliierten Bombenangriffe auf die deutsche Wirtschaft im Jahr 1946 mitzuarbeiten. Kari Polanyi studierte in England in den 1940er Jahren, als Lord Keynes wesentlich die Kriegswirtschaft plante und zur Referenz progressiven ökonomischen Denkens wurde. Keynes war ein Liberaler und hatte doch tiefe Vorbehalte nicht nur gegen globale Finanzmärkte, sondern auch gegenüber einem freien Welthandel und den damit einhergehenden außenwirtschaftlichen Ungleichgewichten. Für ihn waren eine auf Vollbeschäftigung ausgerichtete nationale Ökonomie sowie ausgeglichene Handels- und Kapitalbilanzen die Grundlage demokratischen Wirtschaftens. Es gab – bei allen Differenzen – enge inhaltliche, wenn auch nicht persönliche Berührungspunkte zwischen Keynes und Kari Polanyis Vater, Karl Polanyi, in den Fragen der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach innen wie nach außen in dieser Zeit (Polanyi 1978, 329 ff., 2003).

Danach ging sie als Ökonomin mit profunden Statistikkenntnissen nach Kanada, arbeitete zunächst in Toronto außerhalb des akademischen Bereichs und engagierte sich in der gewerkschaftlichen Arbeit, bevor sie dort ihr Studium fortsetzte, das sie 1959 mit dem Master abschloss. 1961 erhielt sie eine Anstellung an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der McGill Universität, wo sie Lehrveranstaltungen über Wirtschaftswachstum, Techniken der Wirtschaftsplanung, lineare Programmierung und die Geschichte des wirtschaftlichen Denkens unterrichtete. Gleichzeitig leitete sie ein Forschungsprojekt über die Erstellung von Input-Output-Tabellen für die atlantischen Provinzen Kanadas, das die Möglichkeiten der wirtschaftlichen Planung auf regionaler Ebene verbessern sollte. Die Ergebnisse wurden 1965 in einer Studie mit dem Titel „Input-output study of the Atlantic provinces“ vorgelegt (Levitt 1965).

Darüber hinaus schrieb Kari Polanyi Levitt Hintergrundpapiere für die Neue Demokratische Partei (NDP) über die Folgen von Auslandsinvestitionen für die kanadische Wirtschaft, in denen sie aufzeigte, wie Kanada in den vorhergehenden Jahrzehnten in eine wachsende Abhängigkeit von den großen Konzernen der USA geraten war. Ihre Analyse von Kapitalismus und Weltwirtschaft basierte auf der Kritik von Machtstrukturen und deren politisch-ökonomischen Folgen. Ihr Buch „Silent Surrender. The Multinational Corporation in Canada“ hatte allein in den 1970er Jahren fünf Auflagen. Es entstand aus direk-

ten Anregungen aus dem politischen Feld, in dem die Suche nach Strategien zur Wahrung der nationalen Selbständigkeit Kanadas an Bedeutung gewonnen hatte. Auf Basis eingehender empirischer Forschung und angeregt durch die Kooperation mit dem karibischen Ökonomen Lloyd Best kam sie zu dem Schluss, dass sich „ein neuer Merkantilismus von Konzernempires“ herausgebildet habe, der die „nationale Souveränität der abhängigen Länder, in denen ihre Zulieferer und Zweigunternehmen sitzen, unterminiert“ (Levitt 2002, S. 3)<sup>1</sup> und zur Rekolonialisierung führe. Sie forderte die Ausarbeitung von „Modellen, die die Kernmerkmale des politisch-ökonomischen Prozesses“ erfassen und es erlauben, „bedeutsame Fragen“ zu stellen (Levitt 2002, S. 18). Dabei stützte sie sich direkt auf das Werk ihres Vaters (Levitt 2002, S. 21). Unterentwicklung sei keinesfalls identisch mit einem niedrigen Bruttosozialprodukt. Man könne Kanada auch als „das reichste unterentwickeltste Land der Welt“ (Levitt 2002, S. 25) bezeichnen. Die Vorstellung, dass parlamentarische Wahlen Unterentwicklung verhindern könnten, sei naiv: „Die wirtschaftliche Macht von Unternehmen und die Legislative der Regierung werden als voneinander unabhängig vorgestellt: erstere der Demokratie der Märkte unterworfen, letztere der Demokratie der Wahlurnen. In dieser Wunschvorstellung der Cowboy-und-Indianer-Welt des 19. Jahrhunderts kann dem Willen des Volkes mit einem Federstrich der Gesetzgebung Geltung verschafft werden.“ (Levitt 2002, S. 17) Multinationale Unternehmen drohen, so ihre Analyse 1970, eine ähnliche Rolle zu übernehmen wie seinerzeit die königlichen Kolonialunternehmen des klassischen Merkantilismus, die fremde Territorien in koloniale Handelsnetzwerke einbanden. Auf diese Weise, so Kari Polanyi Überzeugung, sei keine nachhaltige Entwicklung möglich, denn diese erfordere Industrieproduktion im nationalen Eigentum (Levitt 2002, S. 183). Das eigentliche Merkmal von Unterentwicklung sei die Unfähigkeit eines Landes zu einer auf eigener unternehmerischer Initiative und Innovation gegründeten selbstbestimmten Entwicklung, schreibt sie in originärer Verwendung von zentralen Axiomen Joseph Schumpeters. Die Zentren der Entscheidungen und der Kapazitäten, Innovationen zu generieren, lägen bei Akteuren in anderen Ländern. Dies würde auch die nationale Integration gefährden. Eine eigenständige Entwicklung sei erst dann möglich, wenn die Impulse dieser Entwicklung aus dem eigenen Land kommen und die Entscheidungen über ihre Richtung auch hier gefällt werden.

Dieser in Bezug auf Kanada entwickelte theoretisch-methodologische Ansatz inspirierte auch den von Kari Polanyi Levitt in enger Zusammenarbeit mit Lloyd Best, dem Gründer des Trinidad and Tobago Institute for the West Indies, erarbeiteten Forschungsansatz der „Plantagenökonomien“. Sie werden als

---

1 Übersetzung der englischsprachigen Zitate durch die Herausgeber.

einer von drei Fällen abhängiger Entwicklung in Folge der westeuropäischen Kolonialisierung betrachtet – neben Ökonomien, die aus Eroberung oder Besiedlung entstanden sind.

Die karibischen Länder wären trotz verschiedener Zyklen des ökonomischen Aufschwungs niemals in der Lage gewesen, die Abhängigkeit vom Typ der Plantagenökonomie zu überwinden. Ihre Hauptmerkmale bestehen darin, dass die Unternehmen in ausländischem Besitz sind sowie im Auftrag und für ausländische Märkte produzieren. Die Abhängigkeit werde perpetuiert. Dies führe, wie Norman Girvan (2009, S. XVIII) im Vorwort zu „Essays on the Theory of Plantation Economy“ schreibt, zu „Wachstum ohne Entwicklung, [...] Anpassung ohne strukturellen Wandel, [...] Diversifizierung ohne Transformation“. Ganz im Sinne von Karl Polanyi wurde ein institutionelles und historisches Herangehen gewählt. Kari Polanyi Levitt teilte das Bestreben von Ökonomen in der Karibik an einer substanziellen Dekolonialisierung durch „Strategien kollektiver Eigenständigkeit“ (S. 190), wie sie in Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren von Dieter Senghaas und Ulrich Menzel bekannt wurden (Menzel and Senghaas 1986; Senghaas 1974).

Als Entwicklungsökonomin war Kari Polanyi Levitt kritisch gegenüber der Neoklassik, aber auch liberalen Modernisierungstheorien. Entwicklungsökonomie wurzelt für sie, wie sie anlässlich der Verleihung des Goldenen Ehrenkreuzes durch die Stadt Wien 2018 in ihrem Festvortrag festhielt, in drei Traditionen, die sich kurzzeitig im England der Kriegsjahre miteinander verbanden: (1) dem Exodus kreativer Ökonomen aus Zentraleuropa – von Alexander Gerschenkron bis zu Albert O. Hirschman und Paul N. Rosenstein-Rodan; (2) den durch die Kriegswirtschaft erworbenen Kompetenzen der Wirtschaftsplanung und (3) der keynesianischen Revolution, die Mikroökonomie und Laissez-faire diskreditierte. Zugleich entwickelte sie mit ihren Analysen zu Kanada und den karibischen Staaten ein eigenständiges methodologisches Instrumentarium, das durch die neoliberale Revolution zunächst randständig wurde, jetzt aber wesentliche Anregungen für alternative Strategien bereitstellen kann. Wie Girvan (2009, S. XXI) unterstrich: „Die Theorie der Plantagenökonomie ist [...] im Zeitalter der Globalisierung genauso relevant wie im Zeitalter der Entkolonialisierung, als sie entstand.“

Die Suchrichtung dieser von Kari Polanyi Levitt entwickelten Forschungsansätze blieb über viele Jahre konstant: Wie ist eine selbstbestimmte Entwicklung jener Länder möglich, die historisch zum „Hinterland“ der westlichen imperialen Staaten geworden waren? Eine zentrale Erkenntnis war: „Weder ausländische Unterstützung noch Grassroots-Projekte können einen nationalen Entwicklungsstaat ersetzen. [...] Das globale Kapital hat keine Adresse, kein Land und keine soziale Verantwortung. Völker dagegen leben in Gesellschaften mit spezifischen geografischen, historischen und kulturellen Merkmalen sowie unterstützenden Systemen, die es ihnen erlauben, Feindschaft zu widerstehen

und kollektive Solidarität auszuüben, um ihr Leben zu verbessern.“ (Polanyi Levitt 2017, S. 31)

Die Blütezeit von Entwicklungsökonomie und Entwicklungspolitik, vom Zweiten Weltkrieg bis zum Zerfall der Bretton-Woods-Ordnung 1973, war für Kari Polanyi Levitt verglichen mit der Periode nach der „neoliberalen Konterrevolution“ (S. 224) eine Zeit des, wenn auch begrenzten, sozialen Fortschritts. Nationalstaatlich organisierte Politik in den vom Kolonialismus befreiten Staaten Afrikas und Asiens, aber auch in den neokolonialen Staaten Lateinamerikas ebnete den Weg für ökonomischen und sozialen Fortschritt vor allem in den Metropolen und partiell in den abhängigen Staaten. Aber schon während dieser Periode wurden die rigiden Beschränkungen des internationalen Kapitalverkehrs und die damit verbundene eingeschränkte Marktmacht großer Unternehmen gelockert. Die anfänglich herrschende Machtbalance von national organisierter politischer Macht und ebenfalls stark national eingegrenzter ökonomischer Macht und die historisch einzigartige Überlappung des Territoriums der Akkumulation und der Regulation (Becker 2002; Novy 2001) wurden stufenweise unterlaufen.

Kari Polanyi Levitt folgt dem von ihr hoch geschätzten indischen Ökonom Surendra Patel in dessen Einschätzung, dass die Entwicklungsperspektiven in vielen Ländern des Globalen Südens positiv waren. Patel stellte sich gegen die pessimistische Einschätzung, wonach nationale Entwicklungsstrategien desaströs gewesen wären und die Strukturanpassungsprogramme, die auf die Schuldenkrise der 1980er Jahre folgten, unvermeidbar waren. Der zugrundeliegende Optimismus wurzelt nicht nur in der positiven Entwicklung sozialer Indikatoren wie Lebenserwartung, sondern auch in der technologischen Entwicklung, der Infrastruktur und des Bildungsniveaus in einer Vielzahl insbesondere (ost)asiatischer Staaten (vgl. Kapitel 10). Zugleich konnte Kari Polanyi Levitt zeigen, dass die in den Ländern des Südens erreichten Fortschritte dort nicht nachhaltig waren, wo der Typus abhängiger Entwicklung nicht durchbrochen werden konnte, vor allem also in Lateinamerika und Afrika. In vielen Ländern gelang es nicht, die Entscheidungsprozesse über die wirtschaftlichen Entwicklungen und die Zentren von Innovation tatsächlich in die eigenen Länder zu verlagern.

Kari Polanyi Levitts detaillierte Studien zu den Strategien verschiedener Länder der Karibik zeigte auf, welche entschiedenen Schritte notwendig gewesen wären, um in den 1970er Jahren das Erbe der Plantagenökonomie zurückzulassen und einen eigenständigen Entwicklungsweg auf der Basis endogener Ressourcen und eigener innovativer Kräfte zu beschreiten. Bezogen auf Jamaika schrieb sie, dass es 1972 mit der Wahl einer progressiven Regierung unter Michael Manley eine solche Möglichkeit gab, die aber verpasst wurde. Rückblickend führte sie aus, „dass es notwendig gewesen wäre, der politischen Verführung zu widerstehen, unmittelbare Erfolge für die Massen zu erzielen, ohne dabei die Ausgaben der Mittelschichten einzuschränken. Die einmaligen Fremd-

währungsgewinne der Bauxitabgabe (200 Mio. USD) hätten in die Stärkung der Produktionsbasis investiert werden sollen, insbesondere in Schlüsselbereiche wie z. B. die heimische Nahrungsmittelproduktion. Effektive Devisenkontrollen und staatliche Einkaufsagenturen hätten schon lange vor dem Beginn der Krise eingerichtet werden müssen. [...] Alle Schlupflöcher für Kapitalflucht hätten verstopft werden müssen. [...] Weil Geld beweglich ist, gibt es die Versuchung, jedes einzelne Projekt anzunehmen, das vom Kreditgeber offeriert wird, einfach, um dringend benötigte Devisen abzuschöpfen. Am Ende dieser Straße wartet die Schuldenfalle.“ (Polanyi Levitt 1983: „Maroon Pamphlet“, zitiert in: Levitt 2005, S. 315)

Aus ihren Analysen von vielen Jahrzehnten zog Kari Polanyi Levitt eine Schlussfolgerung, die auch die abschließenden Sätze des vorliegenden Buches darstellen: „Entwicklung ist letztlich die Fähigkeit einer Gesellschaft, die Quellen der Kreativität des Volkes zu erschließen, die Menschen zu befreien und sie zu befähigen, von ihrer Intelligenz und ihrem kollektiven Wissen Gebrauch zu machen. Gesellschaften und Nationalstaaten, die nicht über den sozialen Zusammenhalt verfügen, um für die kommenden schwierigen Jahre eine kohärente Strategie des Überlebens zu entwerfen, werden nicht überleben. Sie werden zerfallen. Dies gilt sowohl für reiche als auch für arme Länder.“ (S. 332) Eine derart umfassende Modernisierung begreift Kari Polanyi Levitt als eine Metamorphose einer ganzen gesellschaftlichen Formation, die ohne einen besonderen Typ von Staatlichkeit unmöglich ist: „Eine erfolgreiche Wirtschaft beruht auf sozial inklusiven Gesellschaften, in denen Regierungen durch Rückhalt bei der Bevölkerung über Respekt und Legitimität verfügen, um den schwierigen Kurs in Richtung auf das festzulegen, was die Chinesen als das Erreichen eines gemäßigten Wohlstands für alle bezeichnet haben.“ (S. 324).

Diese Entwicklungsstrategie, so die These Polanyi Levitts, die in diesem Buch facettenreich belegt wird, steht in radikalem Widerspruch zu den aktuellen politischen Optionen im Rahmen der von ihr als der dritten bezeichneten Globalisierung, die „durch die fortschreitende Finanzialisierung des von Konzernen dominierten Kapitalismus“ geprägt ist (S. 195). Diese dritte Globalisierung, so Polanyi Levitt in Vorwegnahme einer These, die jüngst von dem kanadischen Historiker Quinn Slobodian (2018) vorgebracht wurde, war eine Antwort auf die Radikalisierung der Dritten Welt (unter anderem in Afghanistan und Nicaragua) und deren steigenden Einfluss in den UN-Institutionen, allen voran in der UNCTAD, in der sich die Forderung nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung kristallisierte. Eine andere Reaktion, eng verbunden mit der Liberalisierung der Finanzmärkte, war der Neoliberalismus, der von der Weltbank genutzt wurde, die Entwicklungsökonomie zu diskreditieren. Staatsintervention galt als ineffizient und korrupt, nationale Regulierungen als Bestrafung der KonsumentInnen, die mit Produkten geringerer Qualität, aber höheren Preisen Vorlieb nehmen mussten.